

Leumanns Homerische Wörter und die Sprache der mündlichen Dichtung

Von ALBRECHT DIHLE, Köln

Manu Leumanns¹⁾ epochemachendes Buch, das uns einen nicht unwesentlichen Teil des homerischen Wortschatzes als Ergebnis autonomer innerepischer Entwicklung verstehen gelehrt hat, fand vielerorts eine merkwürdig zurückhaltende Aufnahme. Soweit das jene Homerforscher betrifft, die den weithin oralen Charakter der uns erhaltenen Epen ernstlich in Rechnung stellen²⁾, hängt diese Skepsis wohl damit zusammen, daß Leumann die von ihm beobachteten formalen und semantischen Verschiebungen überwiegend als Vorgänge innerhalb einer schriftlich-literarischen Tradition versteht. In der Tat führt diese Voraussetzung nicht selten in Schwierigkeiten, die der Glaubwürdigkeit Leumannscher Ableitungen Eintrag tun.

Dem Paradefall *νήδυμος/ἦδυμος* (44f.) weist Leumann ausdrücklich einen Platz zu, der in der Verantwortung der „Rhapsoden und Grammatiker nachhomerischer Zeit“ liegt, obwohl doch das *ν* paragogenicum in der homerischen Sprache so fest sitzt, daß es mit Sicherheit schon der mündlichen Dichtung geläufig war. Die Merkwürdigkeit der durchgehenden Verwendung von *νήδυμος* in einer niemals mißverstandenen Bedeutung liegt darin, daß daneben ein *ἦδυμος* immer bekannt blieb. So ist z. B. *ἦδυμος ἕπνος* in den Homerischen Hymnen mehrfach (h. Merc. 241; 449; vgl. h. 19, 16) belegt, und die Alexandriner wußten sich nur so zu helfen, daß sie *νήδυμος* für homerisch, *ἦδυμος* für nachhomerisch erklärten (Schol. A zu B 2).

Wäre nun das ganz zweifellos aus *ἦδυμος* entstandene *νήδυμος* durch eine falsche graphische Abtrennung des *ν* paragogenicum eines vorhergehenden Wortes (*ἔχεν ἦδυμος ἕπνος*) entstanden, hätten die Träger der schriftlichen Tradition, denen man gerade in der frühen Zeit doch ein gewisses Wortbewußtsein zuerkennen muß, weil sicher nicht ungebildete Schreiber epische Texte niederschrieben, sondern

¹⁾ *Homerische Wörter*, Basel 1950.

²⁾ Vgl. etwa G. S. Kirk, *The Songs of Homer*, Cambridge 1962, 205.

eher Dichter und Rhapsoden, unbegreiflicherweise das späterhin in der Dichtersprache noch ganz geläufige ἤδυμος verkannt. *Nήδυμος* läßt sich in der Tat nur als Hörfehler verstehen, wie es bei mündlicher Übermittlung eines poetischen Textes mit entlegendem Vokabular auch heute noch jeden Tag vorkommen kann, etwa bei Kindern. Als schriftlich, durch verkehrte Abtrennung entstandenes Unwort ließe sich *νήδυμος* allenfalls begreifen, wenn das richtige Wort ἤδυμος für einen Rhapsoden oder Dichter schwer zu identifizieren gewesen wäre. Das aber ist nach Ausweis seines späteren Vorkommens offenbar nicht der Fall. Nun dürfte aber kaum zu bestreiten sein, daß die immer wieder erneuerte Niederschrift eines poetischen Textes gegenüber einer rein oralen Überlieferung weit mehr Gelegenheiten bot, die Worttrennung zum Gegenstand der Überlegung zu machen, auch wenn die Schreibkonvention selbst keine Wortabteilung vorsah. *Nήδυμος* ist also hinsichtlich seiner Entstehung und Tradierung im Rahmen einer oralen Dichtung ganz beträchtlich leichter zu verstehen.

Die Ausnahmslosigkeit des Gebrauchs von *νήδυμος* in Ilias und Odyssee ist ein gutes Indiz für die Strenge der mündlichen Formelsprache, die den nach Ausfall des *Ϝ* einmal begangenen Lapsus eines falsch bezogenen *ν* paragocicum sich ein für allemal einverleibte. *Nήδυμος* scheint mir auch einen nützlichen Hinweis darauf zu geben, daß das *Ϝ* aus der Sprache der epischen Tradition verschwand, bevor irgendein Text niedergeschrieben wurde.

Ganz ähnlich liegen die Dinge bei (ὀ)κροόεις und (ῆ)βαιός (Leumann 49f.)³⁾. Auch hier ist eine Entstehung aus falscher Wortabtrennung beim Vorlesen oder Abschreiben eines — selbst in scriptio continua niedergelegten — Textes höchst unwahrscheinlich, weil Bedeutung und Lautbestand von *κροόεις* und *βαιός* für jeden Kundigen eindeutig sein mußten. *Κροόεις* war durch das Vorhandensein anderer Wörter derselben Gruppe geschützt, und *βαιός* ist als lebendiges Wort durch nachhomerische Belege hinlänglich gesichert. Wenn dagegen in oral-akustischer Tradition die Wortgebilde *ὀκροόεντος* oder *ῆβαιόν* seit Generationen festgelegt waren, wurden sie natürlich auch bei der Niederschrift und der sich auf Niederschriften stützenden Rezitation nicht angetastet.

Man könnte hier einwenden, daß die scriptio continua der älteren Zeit ohnehin eine Art von parallel laufender, mündlicher Tradition

³⁾ Im Fall von *ὀκροόεις* ist man auf die Leumannsche Erklärung des Wortes schon besonders früh verfallen, etwa G. Curtius, *Griechische Etymologie*, 156.

der Worttrennung erfordere — mindestens für die seltenen Wörter — und man deshalb keine sicheren Kriterien für die Entstehung eines solchen Fehlers in der oralen oder nachoralen Periode gewinnen könne.

Hierzu wäre zu sagen, daß einmal die Ausnahmslosigkeit im Gebrauch der „falschen“ Form im alten Epos einen Hinweis auf ihre Entstehung innerhalb der mündlichen Dichtung gibt, zumal dann, wenn die „richtige“ Form in der späteren, vom Epos abhängigen, aber von der lebendigen Sprache nicht isolierten Dichtersprache wieder auftaucht.

Auch das Nebeneinander der „falschen“ und der „richtigen“ Form im alten Epos läßt sich bisweilen überhaupt nur aus der mündlichen Formelsprache erklären: *᾽Οκρονόεντος* steht immer, *κρονόεντος* (wie *κρονεοῖο*) nie am Versende, obwohl das umgekehrte metrisch gleichfalls möglich wäre.

Was die Tradition der rechten Worttrennung angeht, die wir neben der literarischen Überlieferung in *scriptio continua* anzunehmen haben, soweit die Texte von der Umgangssprache erheblich verschieden waren, so hatte sie natürlich wichtige, wenn auch nur für eine begrenzte Anzahl von Fällen brauchbare Anhaltspunkte im Vorkommen entlegener Wörter am Versanfang, Versende und in der Zäsur. Im übrigen aber war die Analogie zum normalen Sprachgebrauch wohl das einzige Kriterium, mit dessen Hilfe man in unklaren Fällen die Wortabtrennung in epischen Texten vornehmen konnte. Daß es hier eine mindestens in die Anfänge der Reflexion auf den Homertext und seine Gestalt zurückgehende „Problemgeschichte“ und divergierende, sei es mündliche, sei es schriftlich fixierte, Abtrennungsweisen in bestimmten Fällen gegeben hat, beweist die Diskussion solcher Fragen in der alexandrinischen Homerphilologie (z. B. schol. A zu B 380).

Ein anderes Beispiel der durch Entstellung im schriftlich niedergelegten Text entstandenen Vokabel ist für Leumann (50 ff.) *ἐμμεμαώς*. Das für Kallimachos bezeugte *ἐννότιος* (nach Suidas bedeutungsgleich mit *ἐνδοτος*) soll von Homerhandschriften angeregt worden sein, die wie der Genfer Papyrus Nr. 90 aus dem 3. Jh. v. Chr. Verse wie A 811 als *κατὰ δὲ νότιος ῥέεν ἰδρώς* zur Bezeichnung der positionsbildenden Kraft der Nasalis darboten. Nun fällt es schwer, dem gelehrten Kallimachos die Betätigung des Leumannschen Mechanismus zuzutrauen. Viel wahrscheinlicher ist, daß er *ἐννότιος* als episches Wort außerhalb Homers kannte und verwendete. In das epische Vokabular aber könnte das Wort freilich auf einem ähn-

lichen Weg wie dem von Leumann beschriebenen Eingang gefunden haben, nur daß man die Schrift dabei aus dem Spiele lassen muß.

Die Doppelschreibung der Liquide und Nasale am In- und Anlaut ist umfassend wohl noch nicht behandelt worden. Es dürfte nur feststehen, daß wir es hier z. T. mit alter, lautgeschichtlich gerechtfertigter Doppelkonsonanz zu tun haben, etwa bei *ἔμμορε* aus *sesmore parallel zu *εἴμαρτο* aus *sesmr̥to, z. T. aber mit dem orthographischen Ausdruck der prosodischen Konvention, einfache Liquide und Nasale als positionsbildende anzusehen (*ἐνὶ μμεγάρουσιν*). Es kann hier außer acht bleiben, ob diese Konvention durch Fälle echter alter Doppelkonsonanz im Anlaut (etwa *μμ < σμ*) angeregt wurde. Jedenfalls gründete sie sich auf die Verhältnisse der Aussprache, in der in der Tat alle Liquide und Nasale beliebig lange ausgehalten, also als positionsbildend empfunden werden konnten. Sie bestand bereits, als mindestens im Anlaut alle derartigen Doppelkonsonanzen längst vereinfacht waren und darum auch keine bleibende Spur in der normalen Orthographie hinterließen, während im Inlaut die Doppelkonsonanz (*ρρ < σρ, λλ < Fl* u. a.) sich weithin erhielt. (Die Bezeichnung einer anlautenden Doppelkonsonanz dieser Art durch *μh* u. ä. in einigen lokalen Orthographien kann hier übergangen werden⁴⁾.)

Wichtig erscheint mir nun, daß in den nicht seltenen, aber vereinzelt Beispielen unserer Homer-Handschriften und -Papyri, in denen Schreibungen wie *ἐνὶ μμεγάρουσι, ἐπὶ μμέγαν, παρὰ ῥόδον* u. a. erscheinen, wir es sicherlich mit orthographischer Wiedergabe jener prosodischen Konvention der epischen Sprache, nicht mit Zeugnissen „alter“ anlautender Doppelkonsonanz zu tun haben. Diese Orthographie ist nicht alt. Die frühesten Zeugnisse gehören ins 3. Jh. v. Chr., und wir wissen, daß Aristophanes v. Byzanz und Aristarch ihre Berechtigung diskutiert haben⁵⁾. Natürlich ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß die Grammatikerdiskussion sich auf die Bezeugung der Schreibweise in älteren Handschriften bezog, doch wird man eher an eine Erfindung der Grammatiker denken, denn in den älteren hexametrischen Inschriften ist diese Orthographie nicht bezeugt und, soweit meine Kenntnis reicht, auch nicht in der handschriftlichen Überlieferung der Homerzitate bei Autoren des 5. und 4. Jh. s. Es ist auch zu bedenken, daß auch normale Doppelkonsonan-

⁴⁾ Vgl. zum ganzen Problem Schwyzer, *Griech. Grammatik* I 310ff.

⁵⁾ Vgl. das Material bei S. West, *The Ptolemaic Papyri of the Iliad*, Köln 1965, 113.

ten erst verhältnismäßig spät überhaupt in der Orthographie berücksichtigt wurden. In Attika beginnt diese Konvention am Ende des 6. Jh.s v. Chr. und setzt sich erst im Laufe des 5. und 4. Jh.s v. Chr. vollständig durch⁶⁾.

Unter solchen Umständen wird man eher daran denken, daß *ἐμμεμαώς* seine Entstehung einem Hörfehler verdankt. Wenn das anlautende *μ* des Wortes *μεμαώς* nach einem *γε* oder *δὲ* zur Erhaltung des Versrhythmus wie ein *μμ* gesprochen wurde, lag es sehr nahe, daß es der an eine Kunstsprache gewöhnte Hörer, etwa ein Aoiden-Lehrling, als *δ' ἐμμεμαώς* auffaßte. Fortan gab es dann neben *μεμαώς* ein *ἐμμεμαώς*. Viel unwahrscheinlicher ist die Entstehung des Wortes durch verkehrte Worttrennung in der Schrift: Selbst vorausgesetzt, man habe zur Zeit der „Erfindung“ des *ἐμμεμαώς* schon epische Texte niedergeschrieben oder gar schriftlich konzipiert, ja selbst vorausgesetzt, es habe damals schon die Orthographie vom Typ *ἐπὶ μμέγαν* gegeben (was, wie wir sahen, nahezu unmöglich ist): Wie sollte ausgerechnet ein an die epische Sprache gewöhnter Rhapsode in der Buchstabengruppe *ΔΕΜΕΜΑΩΣ* das altbekannte *μεμαώς* nicht richtig herausgelöst und statt dessen ein neues Wort gebildet haben? Als Hörfehler ist diese Erscheinung viel eher zu verstehen, denn das Operieren mit schriftlich fixierten Texten eröffnet zwar neue Fehlerquellen wie Haplographie, Dittographie, Verwechslung ähnlicher Buchstaben u. dgl. Aber gerade die richtige Abteilung der Wörter in einem etwas fremden Idiom, in dem man sich auf das lebendige Sprachgefühl nicht allenthalben verlassen kann, wird durch die Schriftlichkeit eher erleichtert als erschwert. Gerade die durch den akustischen Eindruck verdeckte Wortfuge kann durch das Schriftbild wiederentdeckt werden, und zwar durchaus auch in der *scriptio continua*.

Man darf bei einem gewiß beträchtlichen Teil der „Leumannschen“ Wörter vermuten, daß ihre Entstehung in oraler Tradition weit plausibler ist als in schriftlicher. Es bleibt zu fragen, wie es bei den rein semantischen Verschiebungen steht, etwa bei *παρήγορος* „Beipferd“, dessen Bedeutungsentwicklung zu „hingestreckt daliegend“ Leumann überzeugend dargetan hat (222 ff.). Hier scheint Leumann selbst (226) eher an eine Entstehung im Rahmen der mündlichen Dichtung zu denken. In der Tat beruht der Leumannsche Deutungsversuch auf der richtigen Einsicht, daß dieses Wort bei seiner

⁶⁾ Meisterhans-Schwyzler, *Grammatik der att. Inschriften*, Berlin ³1900, 93 ff.

Wiederverwendung durch einen anderen Dichter in dessen Vorstellung weniger als distinkte semantische Einheit denn als semantisch nicht genau bestimmter oder bestimmbarer Bestandteil einer konventionellen Situationsschilderung gegenwärtig war. Genau dieser Umstand aber ist typisch für die orale Dichtung, in welcher der Aoidé eben beim Vortrag die Verserzählung nicht aus Worten, sondern aus kurzen und langen Junkturén komponiert, die ihrerseits für bestimmte Personen, Gegenstände und typische Handlungen vorgeformt sind. Wenn durch die Schriftlichkeit etwas Neues in die epische Kunst gekommen ist, dann dies, daß die Dichter nunmehr ihre Erzählungen aus Wörtern komponieren können und die daneben weiter verwendeten Formeln nicht notwendiges Medium der poetischen Erfindung, sondern zu stilistischen Zwecken vorgenommene Entlehnungen sind. Die neue Dichtungsweise muß also mit einer ganz neuartigen Möglichkeit, ja Notwendigkeit verbunden gewesen sein, auf das einzelne Wort, seine Bedeutung, seine metrische Verwendbarkeit und seinen stilistischen Wert zu reflektieren, eben weil es nicht mehr notwendigerweise in die Formel als semantische Einheit der Dichtersprache eingebettet war. Krasse semantische Verschiebungen beim Einzelwort sind also innerhalb der schriftlich-epischen Tradition nicht eben wahrscheinlich, während sie innerhalb der mündlichen Tradition oder allenfalls im Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Tradition sich eher verstehen lassen. Im einen Fall kann das Wort, das zur formelhaften Beschreibung einer typischen Situation gehört und deshalb nicht unbedingt in seiner genauen individuellen Bedeutung aufgefaßt zu werden braucht, ja sogar ohne Schaden für das Verständnis der Formel mißverstanden werden darf, durch eine leichte Veränderung der Formel in eine Position geraten, durch die das Mißverständnis bestätigt wird. Im anderen Fall führt die neue Verwendung des Wortes außerhalb seines bisherigen Formelzusammenhangs zu einer Reflexion auf seine Bedeutung und damit ggf. zur Fixierung eines Mißverständnisses.

In manchen Fällen ist es Leumann gelungen, eine ganze Kette von Neubildungen innerhalb der epischen Sprache nachzuweisen, so *ταλάφρων* — *ἀταλάφρων* — *ἀταλά φρονέων* — *ἀταλός* — *ἀτάλλω* — *ἀπιτάλλω* (139 ff.)⁷⁾. Für uns erhebt sich angesichts einer solchen Reihe die Frage, ob man über irgendwelche Kriterien verfügt, den

⁷⁾ Dazu auch Heitsch, *Aphroditehymnus, Aeneas und Homer*, Göttingen 1965, 46 ff.

Leumanns Homerische Wörter und die Sprache der mündl. Dichtung 7

Übergang von schriftlicher zu mündlicher Tradition in dem durch sie bezeichneten Ablauf festzulegen. Vorerst kann dies wohl noch nicht mit einiger Sicherheit geschehen, doch sollte man folgendes zur Erwägung stellen. Die Entwicklung bis einschließlich *ἀταλός* läßt sich leichter innerhalb einer mündlichen Tradition epischen Sprachgebrauchs verstehen, denn hier scheint sie von einem akustisch-semantischen Mechanismus in Gang gehalten zu sein, dessen Funktionieren man sich unter der Voraussetzung der Schriftlichkeit weit weniger wahrscheinlich machen kann. Daß jedoch innerhalb der Sprache der oralen Epik echte Neubildungen vom Typ *ἀταλός* → *ἀτάλλω* in großer Zahl vorgekommen wären, erscheint angesichts ihres formelhaften Charakters als unwahrscheinlich. Eher wird man die Bereicherung des epischen Vokabulars während der oralen Phase, also vorwiegend im Rahmen neuer oder modifizierter Formeln, auf Entlehnungen aus der Umgangssprache zurückzuführen haben. Indessen wissen wir über die Genese der epischen Sprache vorerst noch zu wenig, um über derart allgemeine Erwägungen hinaus etwas aussagen zu können.

Die Erörterung „Leumannscher Wörter“ unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichen Einordnung in unser Bild vom Wesen der mündlichen Epik führt auf ein Problem, das von Analytikern und Unitariern herkömmlichen Stils nicht selten vernachlässigt wurde und das doch für alle Versuche, die Entstehung der uns vorliegenden Epen zu begreifen, von großer Bedeutung zu sein scheint. Mit Recht haben in jüngerer Zeit Chantraine, Kirk, Shipp und andere⁸⁾ darauf aufmerksam gemacht, daß nach sprachgeschichtlichen Kriterien „späte“ oder „frühe“ Details der homerischen Sprache, für sich genommen, Indizien für eine späte oder frühe Entstehung der betreffenden Partie des Homertextes nur liefern können, wenn ihr Vorhandensein in der epischen Sprache vor dem 7. Jh. v. Chr. als undenkbar bzw. gesichert gelten muß. Diese Voraussetzung aber wird sich bei dem begrenzten Umfang unserer Kenntnis der Frühgeschichte der griechischen Sprache nur ganz selten ergeben. Der Entwurf eines Großepos im 8. Jh. v. Chr. konnte, gemessen am Zustand der Sprache jener Zeit, sehr altertümliche und sehr moderne Wörter und Formen enthalten, die sich in der mündlichen Tradition epischer Kunst im Laufe der Generationen angesammelt hatten und deren jüngste Bestandteile Neuerungen des betreffenden Dichters

⁸⁾ Vgl. etwa die bei U. Hölscher, *Gnomon* 39, 1967, 438f. verwertete Literatur.

selbst sein konnten. Mehr Aufschluß verspricht allerdings ein gehäuftes Auftreten sprachgeschichtlich als spät einzustufender Singularitäten des epischen Sprachgebrauches, wenn es sich in einzelnen Partien der Gedichte mit substantiellen, auf Schriftlichkeit deutenden Abweichungen von der formelhaften Diktion des überwiegenden Teiles der altepischen Texte verbindet. Ähnliches gilt, wenn derartige sprachliche Details sich mit Anzeichen verbinden, die auf Spätphasen in der verifizierbaren Bedeutungsgeschichte einzelner Wörter verweisen oder wenn datierbare Realien später Zeit oder erkennbare, z.B. nachiliadische Spätstufen des Mythos im Spiele sind. Mit Kriterien wie den vorgenannten muß man auch die von Leumann nachgewiesenen Entwicklungsreihen des innerepischen Sprachgebrauchs kombinieren, damit man sie für Entstehungshypothesen verwenden kann. Allein zu Anstößen in der Komposition oder Inkonsequenzen der Erzählung in Beziehung gesetzt, sind sie in dieser Richtung weniger beweiskräftig, weil dabei die Frage nach dem Übergang der epischen Kunst von der mündlichen zur schriftlichen Überlieferung außer Betracht bleibt und die Interpretation Homers im Erfahrungshorizont „normaler“, d.h. schriftlich konzipierter Literatur verharret.

Die künstlerische Verwendung von κῶων 'Hund' in den homerischen Epen

Von MANFRED FAUST, Tübingen

1. Wer sich mit der Sprache von Werken der Dichtkunst beschäftigt, kann dem Kunstcharakter der Werke dadurch Rechnung tragen, daß er entweder die allgemeinen Normen einer Dichtersprache zum Gegenstand seiner Untersuchung macht¹⁾, oder daß er untersucht, wie die normbedingten Mittel der Sprache bei der Gestaltung des einzelnen Werkes eingesetzt werden. Im Sinne der zweiten Alternative soll hier die Verwendung von κῶων 'Hund' vor allem in der Ilias, aber auch in der Odyssee behandelt werden.

¹⁾ S. z.B. M. Leumann, *Die lateinische Dichtersprache* (1947), in: *Kleine Schriften* (Zürich-Stuttgart 1959) 131—156 (131f., 134f.); ders., *Homerische Wörter*, Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 3 (Basel 1950) 11—35: „Über poetische Wörter bei Dichtern“.